Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.

ציון

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 43 | München / 3. Jahrgang | 27. Oktober 1916

Konfession und Kriegsgesellschaften.

Der Haushaltungsausschuß des Reichstags hat am 19. Oktober einen auffälligen Beschluß gefaßt: er fordert eine Statistik über die bei den Kriegsgesellschaften beschäftigten Personen, und zwar auch über ihre Konfession. Während die Linke gegen den Antrag stimmte, nahmen ihn die nationalliberalen Mitglieder zusammen mit den Konservativen und den Zentrumsvertretern an. Aber es scheint ihnen bei dieser Zustimmung nicht ganz wohl gewesen zu sein, denn der nationalliberale „Deutsche Kurier" sieht sich zu folgendem Rechtfertigungsversuch genötigt:

„Eine starke Minderheit hat gegen diesen Beschluß gestimmt, weil sie in ihm eine antisemitische Tendenz vermuten zu müssen glaubte. Wir möchten demgegenüber bemerken, daß unseres Wissens die nationalliberalen Mitglieder dieses Ausschusses für den vom Zentrum angeregten Antrag aus ganz anderen Beweggründen gestimmt haben. Es wird augenblicklich in meist anonymen Veröffentlichungen und andererseits durch von Mund zu Mund getragene Verdächtigungen behauptet, daß unsere gesamten Kriegswirtschaftsgesellschaften ein Zufluchtsort für jüdische Drückeberger seien. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Behauptungen schon zu antisemitischen Strömungen geführt haben, die sogar in Maueranschlägen ihre äußerlich sichtbare Dokumentierung gefunden haben sollen. Gegenüber diesen Treibereien glauben wir, daß es im Interesse unserer jüdischen Mitbürger liegt, wenn einmal amtlich Klarheit über die konfessionellen Verhältnisse der betreffenden Angestellten geschaffen und dadurch Gelegenheit gegeben wird, unbehindert durch Verhetzung objektiv die Verhältnisse zu beurteilen."

Während einige rechtsstehende Zeitungen, darunter die „Deutsche Tageszeitung" gleichfalls mit scheinheiliger Miene auf die Vorzüge hinweisen, die eine solche Feststellung für die Juden selbst haben müsse, weist das „Berliner Tageblatt" auf die Tatsache hin, daß wiederholt Kriegsgesellschaften jüdische Personen — sowohl Männer wie Frauen — die sich bei ihnen um Anstellungen bewarben, mit der Begründung abgewiesen haben, sie nähmen keine Juden.

Am treffendsten wird der Antrag durch den Reichstagsabgeordneten Scheidemann im „Vorwärts" gekennzeichnet, und zwar mit folgenden Worten:

„Der Beschluß der Budgetkommission des Reichstags vom 19. Oktober, die in den Kriegsgesellschaften beschäftigten Personen nach ihrer Religion feststellen zu lassen, erscheint mir als ein so ungeheuerlicher Verstoß gegen alles gute Herkommen und gegen die Grundsätze eines konfessionell neutralen Staatswesens, daß ich nicht verfehlen möchte, auch außerhalb des Reichstags an jeder mir erreichbaren Stelle aufs schärfste Verwahrung gegen ihn einzulegen.

Den Staat geht das religiöse oder nichtreligiöse Bekenntnis seiner Bürger nicht das allergeringste an. Nach meiner Auffassung hätte jeder Staatsbürger das Recht, sich die zudringliche Frage nach seiner Konfession entschieden zu verbitten und sie unter Umständen auch unbeantwortet zu lassen.

Wenn die in den Kriegsgesellschaften beschäftigten Personen ohne Unterschied der Konfession die Angabe ihres Bekenntnisses einfach verweigern würden, so wäre das eigentlich nur selbstverständlich, und es würde ihnen die Sympathie aller anständig denkenden Menschen eintragen.

Der Beschluß der Budgetkommission wird nun freilich damit begründet, daß durch die Erhebung „eine weit im Volke verbreitete Meinung" widerlegt werden soll, wonach in den Kriegsgesellschaften besonders viel „jüdische Drückeberger" säßen. Wenn in den Kriegsgesellschaften Drückeberger sitzen, so soll man sie an die Front schicken! Ob sie Juden oder Christen sind, ist total gleichgültig.

Der Beschluß der Budgetkommission ist aber auch wirklich nicht als Maßnahme zum Schutze der Juden gegen antisemitische Hetze gedacht, vielmehr kommt er den Gedankengängen der Herren, denen die sogenannte Judenfrage das Alpha und Omega echtdeutscher Politik ist, in der weitherzigsten Weise entgegen.

Daß er überhaupt gefaßt werden konnte, (trotzdem die Regierung sich dagegen verwahrte. D. Red. des „Vorwärts"), ist ein interessantes Symptom. Schon jetzt zeigt sich ganz deutlich, daß nach dem Kriege zwei große Richtungen um die Herrschaft im Innern kämpfen werden: eine entschieden freiheitliche Richtung, die in der Hauptsache von dem modernen, freien und vorurteilslosen Geist der Arbeiterklasse getragen sein wird, und eine reaktionär demagogisch-nationalistische Richtung, die dann naturgemäß auch antisemitisch sein muß, und deren ausgesprochen judenfeindliche Färbung sich jetzt schon bemerkbar macht. Im Kampf gegen politische Privilegien und Kapitalherrschaft würde die Arbeiterbewegung sehr rasch unwiderstehliche Macht gewinnen, wenn es ihren Gegnern nicht rechtzeitig gelänge, die weniger aufgeklärten Massen der

Bevölkerung von der allgemeinen Bewegung abzuzwingen, sie von den eigentlichen Kampfzielen auf bloße Scheinziele abzulenken und dadurch ungefährlich zu machen.

Diesem Zweck dient die antisemitische Bewegung, die sich an allen Ecken und Enden hervorwagt, und die in dem erwähnten Beschluß der Budgetkommission überraschend früh ihren ersten prinzipiellen Sieg verzeichnen darf.

Jener Beschluß ist im höchsten Grade parteiisch. Wenn man schon die Juden zählen will, so soll man sie doch nicht nur in den Kriegsgesellschaften zählen, sondern auch in den Reihen der Kriegsfreiwilligen und in den Gräbern draußen an der Front! Man soll sie überall zählen, wo sie im Leben der Nation Tüchtiges geleistet und Verdienstvolles geschaffen haben, nicht aber nur dort, wo man Material zu finden hofft, um sie ungerechterweise in Bausch und Bogen zu verdammen."

Wir brauchen vorläufig den Worten des Herrn Scheidemann nichts hinzuzufügen.

Brief aus Warschau.

Die Schulfrage.

Die Schulfrage ist für die polnische Judenschaft ein doppeltes Problem: ein national-kulturelles und ein bürgerliches. Die polnischen Publizisten, die in Deutschland zur Judenfrage das Wort ergreifen, stellen gewöhnlich diese Frage folgendermaßen dar: die Polen wollen die Juden assimilieren und zugleich mit allen Rechten beschenken, wogegen sich ein Häuflein von Zionisten und Nationalisten widersetzt, indem sie nationale Rechte fordern, die den polnischen Juden nichts als Schaden bringen können. Wie falsch solche Darstellung ist, kann man am deutlichsten an der Schulfrage sehen.

Hätten die Polen tatsächlich nur die Assimilation der Juden angestrebt, so würden sie ihnen polnische Schulen nicht nur am reichlichsten zuerkennen, sondern direkt aufzwingen, um sie dadurch um so rascher und gründlicher zu polonisieren. In Wirklichkeit verhält es sich jedoch umgekehrt. Nichts ist von den polnischen Machthabern schwieriger herauszubekommen, als eine Schule für Juden aus öffentlichen Mitteln. Als die Russen Warschau verließen und die Polen allein über die öffentliche Aufklärung zu entscheiden begannen, kam sogleich die Schulfrage an die Tagesordnung. Vorerst plante man allgemeine obligatorische Anfangsbildung, wobei das polnische Bürgerkomitee sogleich beschloß, auf die Juden den Bildungszwang nicht auszudehnen.

Es hat sich sogar ein „Theoretiker" gefunden, der diese Ausschaltung der Juden „wissenschaftlich" begründete. Ein gewisser Dr. Wladyslaw Rogowski erließ eine Broschüre unter dem Titel „Die nationale Schule", die er dem Stadtpräsidenten, Fürsten Zdizistaw Lubomirski, als „Schöpfer des allgemeinen Unterrichts" gewidmet hat. In diesem Werke versucht der Verfasser zu beweisen, daß sich die Polen (bis zum 26. Jahre) überaus spät entwickeln: „ihre geistige Entwicklung ist somit bedeutend rückständig im Vergleich mit den Juden, welche sich viel rascher als die slawischen Völker entwickeln". Da aber die richtige polnisch-nationale Schule, seiner Meinung nach, ein einheitliches Schülermaterial, sowohl in Bezug auf die Fähigkeiten, wie auf die Nationalität zu besitzen hat, so müßten „die Juden aus den polnischen Schulen rücksichtslos entfernt werden, ebenso wie die polnischen Schüler aus den jüdischen Schulen". Für ausnahmsweise begabte Schüler, sowie für außerordentlich unfähige, müßten spezielle Anstalten gegründet werden. Man sollte meinen, daß diese Argumentation für die Juden gerade vorteilhaft ist. Da die Juden fähiger als die Polen sind, so müsse man aus städtischem Gelde für sie gesonderte Schulen errichten, oder wenigstens zusammen mit den Deutschen, auf die sich doch die oben festgestellte slawische Geistesrückständigkeit nicht erstreckt. Der kluge Theoretiker ist aber noch ein klügerer Praktiker. Da die Juden „leider" nicht zu den stumpf- sondern den scharfsinnigen Leuten gehören, so macht der Verfasser eine bedeutungsvolle Verwahrung: die Schule für die „Auserwählten" sollte nur „ideell" errichtet werden, und da der Ideal-Zustand von unserem Jammertale noch sehr fern ist, so mögen die Juden auf die Schule warten, bis der Messias kommt... Diesen genialen Rat hat das Bürgerkomitee offensichtlich durch die Tat befolgt.

Mittlerweile hat sich mit dem Bildungswesen die deutsche Behörde zu befassen begonnen. Als schlichte Germanen, die die „höhere" slawische Pädagogik nicht zu begreifen vermögen, haben die Leiter der deutschen Schuldirektion ihre Verordnungen auf das Prinzip gestützt, daß ausnahmslos für die ganze Bevölkerung, ohne Unterschied von Konfession und Nationalität, Schulen aus öffentlichen Mitteln gegründet werden müssen. Als Vortragssprache haben sie für die Polen die polnische und für die Juden die deutsche bestimmt. Infolge der Bemühungen weiter Kreise der jüdischen Bevölkerung, wurde jedoch auch die jüdische und gelegentlich auch polnische Sprache zugelassen. Und da hat sich plötzlich das Bürgerkomitee erinnert, daß es die Pflicht hat, als Beschützer der „wahren" jüdischen Interessen aufzutreten. Es fiel ihm allerdings gar nicht ein, die jüdische „finstere Masse" durch Gründung von Schulen vor Unwissenheit und Verwahrlosung zu beschirmen, sondern es sah sich berufen, sie gegen „Germanisierung" und „Judaisierung" zu verteidigen, um sie desto freier der Polonisierung auszuliefern.

Wie diese „Polonisierung" aussieht, mögen einige Daten zeigen. Im Schuljahr 1915/16 gab es in den öffentlichen Anfangsschulen 641 komplette Klassen, in welchen insgesamt 25 640 Kinder unterrichtet wurden. Davon waren für Polen 590 mit 23 350 Kindern und für Juden nur 51 für 2290 Kinder bestimmt. Da die jüdische Bevölkerung in Warschau gegenwärtig nahezu 50 Prozent der allgemeinen beträgt, so bedeutet das, daß man für Juden ganz nach echtrussischer Art eine Prozentnorm von 10 Prozent eingeführt hat, daß ferner diese Schulen ausgesprochen polonisatorisch sind und mit jüdischen Eigentümlichkeiten nicht rech-

nen. Damit nicht genug. Der Magistrat läßt sich für diese Schulen von der jüdischen Kultusgemeinde extra 32 626 Rubel jährlich zahlen, sodaß letzten Endes die Juden für Bildungszwecke aus der Stadtkasse absolut nichts erhalten.

In der allerletzten Zeit, als schon, anstatt des selbsternannten Bürgerkomitees, der gewählte Magistrat die Stadtwirtschaft übernommen hat, der unter Aufsicht des ebenso gewählten Stadtrats steht, ist man zur Gründung einer Reihe von neuen Anfangsschulen geschritten. Anstatt aber für Juden die fehlende Anzahl von Schulen zu vervollständigen, um sie mit den Polen gleichzustellen, begann man die Juden wiederum in mannigfacher Weise zu schikanieren, um ihnen den Eintritt in die Schule unmöglich zu machen. Die Einzelheiten werde ich nicht aufführen, da sie in der deutsch-jüdischen Presse teilweise wiedergegeben waren. Wie man die Juden beim Einschreiben für die Schulen behandelt, charakterisiert am besten folgende „Aufklärung", die man einem jüdischen Vater erteilte:

„Ihr Kind kann natürlich eingeschrieben werden, aber Sie müssen bedenken, daß der Sabbath bei uns nicht beobachtet, die jüdische Religion nicht gelehrt wird und daß alle Kinder am Sonntag in die Kirche geführt werden."

Es ist leicht verständlich, daß derartige Informationen auf die armen jüdischen Eltern, die etwa zu 90 Prozent den streng orthodoxen Klassen angehören, nicht aufmunternd wirken können. So sieht die „Polonisierung" aus. Und die Juden haben ja für eigene Steuern ein Recht auf Schulen, die ihren wirklichen Erfordernissen entsprechen. Diesen Bedürfnissen gab die Warschauer Judenschaft kürzlich Ausdruck mit einem Bittgesuch an die deutsche Behörde, bedeckt mit etwa 32 000 Unterschriften von jüdischen Eltern. Die Bittsteller ersuchen um Schulen mit jüdischer Unterrichtssprache, im jüdisch-nationalen Geiste geführt, und durch einen jüdischen Schulrat geleitet, dem die den Juden proportional zukommenden Mittel aus der Stadtkasse überführt werden sollen . . . . .

Inzwischen droht den hiesigen Juden eine neue Gefahr. Im Stadtrat haben manche polnischen Ratsmänner einen dringenden Antrag gestellt, der folgenden vielsagenden Wortlaut hat:

„Angesichts dessen, daß gewisse gesellschaftliche Kreise Bemühungen eingeleitet haben, um einen Landesschulrat einzusetzen und daß die Entstehung einer solchen Einrichtung mit der städtischen Schuldirektion verknüpft ist, erkennt der Stadtrat an, daß das öffentliche Schulwesen auf polnischem Gebiet (wörtlich auf polnischer Erde) einen polnischen Charakter nicht nur betreffend die Form, sondern auch betreffend den Inhalt haben muß, und erklärt sich für Gründung einer allgemeinen lokalen Institution aus Vertretern der örtlichen Gesellschaft, welche Einrichtung zur Durchführung einer einheitlichen Organisation der Schule berufen ist, einer Organisation, die, auf unsere glänzende Tradition gestützt und die mit den gegenwärtigen Bedürfnissen des polnischen Volkes übereinstimmend ist, sowie zur Verwaltung mit der Gesamtheit der Schul- und Aufklärungsangelegenheiten".

Der kurze Sinn der langen Rede bedeutet eine Zwangspolonisierung allen Nationalitäten gegenüber, die das Glück haben, auf „polnischer Erde" zu leben, welch letzterer Begriff, nebenbei gesagt, sehr elastisch ist. Wenn wir dabei aus obiger Schilderung in Erwägung ziehen, wie diese Polonisierung aussieht, ist es leicht, sich vorzustellen, was für eine Aufregung diese erhabene Absicht in den jüdisch-nationalen Kreisen erweckt hat. Die Durchführung dieses Projektes würde in der Praxis heißen, den Juden die öffentliche Bildung aus den städtischen Mitteln so gut wie völlig zu entziehen und höchst wahrscheinlich auch auf die private Aufklärung — besonders in jüdischem Geist und jüdischer Sprache — eine väterliche Hand zu legen.

Die „Jüdische Volksgruppe" im Stadtrat hat schon bei der Besprechung der Dringlichkeit dieses Antrages Einspruch erhoben und bereitet sich bei Behandlung des Antrags in merito zu einem heftigen Generalstreit vor. Auch die Sozialdemokratie, jetzt durch einen einzigen Ratsmann vertreten, den der „sozialistische Block" (die Polnische Sozialistische Partei und der jüdisch-nationale „Bund") gewählt hat, beabsichtigt, als Sachverwalter der jüdisch-nationalen Rechte aufzutreten. Die Volksgruppe stellt einen Gegenantrag: für die Polen einen polnischen, für die Juden einen jüdischen Schulrat zu ernennen. Die Volksgruppe und die Zionisten — die ebenso wahrscheinlich für diesen Antrag stimmen werden — zählt aber insgesamt kaum 6 Stimmen. Die Haltung der Assimilanten und der Unparteiischen erregt ernstliche Sorge, obwohl sie sich der jüdischen Bevölkerung gegenüber ausdrücklich verpflichtet haben, gegen Zwangspolonisation anzukämpfen. Die Sorge ist umsomehr begründet, da einer der Assimilanten obigen schändlichen Antrag direkt unterzeichnet hat. Umsomehr werden für den Antrag die Polen stimmen, und da sie — nachdem ihnen die Juden im Namen von „Frieden und Einheit" die Hälfte der Mandate geschenkt haben — die erdrückende Mehrheit bilden und mit den Juden schon nicht mehr rechnen, wird dieser Antrag zweifellos durchgehen.

Schwieriger ist es mit der Durchführung des Antrags bestellt, denn das letzte Wort hat die deutsche Verwaltung, an die die ursprüngliche polnische Bittschrift um einen Landes-Schulrat gerichtet ist. Aus diesem Grunde hegen die Juden die besten Hoffnungen, daß ihre bürgerlichen und nationalen Rechte nach wie vor beschützt werden. Immerhin ist die Kurzsichtigkeit der polnischen Politiker zu bewundern. Sie legen den Juden immer nahe, sich für die polnische freiheitliche Selbständigkeit zu begeistern. Manche von ihnen haben dem Kongreß der unterdrückten Nationalitäten in Lausanne beigewohnt, wo sie den Nationaljuden Waffenbrüderschaft im gemeinschaftlichen Kampf um die nationalen Rechte geschworen haben. Und nun geben sie trotz der schönen Worte durch ihre traurige Tat den Juden zu empfinden, daß letztere nicht auf die polnische Autonomie, sondern auf den „Zentralismus", auf die „auswärtige Einmischung" ihre ganze Hoffnung setzen müssen.

Zwi Samueli.

Der amerikanisch-jüdische Kongreß.

Der vorbereitenden Konferenz in Philadelphia war bekanntlich ein Übereinkommen zwischen den beiden Gruppen, die in der Kongreßfrage als Gegner auftraten, zur Annahme unterbreitet worden. Dieser Antrag ist nunmehr abgelehnt worden.

In der das amerikanische Judentum tief bewegenden Frage der Abhaltung eines allgemeinen jüdischen Kongresses dieses Landes, der eine legitime Vertretung der Juden Amerikas ins Leben rufen soll, zwecks Verteidigung der Rechte der Juden in den kriegführenden Ländern, stehen sich bekanntlich zwei Strömungen gegenüber: 1. die Anhänger des Kongreßgedankens, gruppiert um das Organisationskomitee für einen jüdischen Kongreß und 2. die Gegner dieses Gedankens, die ihm den Plan einer von den Reichsorganisationen beschickten vertraulichen Konferenz entgegenstellen. Die Seele des Widerstandes ist das American Jewish Committee, in dessen Schlepptau auch das aus der Arbeiter-Konvention im September 1915 hervorgegangene nationale Arbeiter-Komitee geraten ist.

Das Organisationskomitee für die Einberufung eines allgemeinen jüdischen Kongresses in den Vereinigten Staaten wurde in der Vorkonferenz jüdischer Organisationen aller Richtungen abgehalten in Philadelphia am 26. und 27. März d. J., eingesetzt. Die Mitgliederzahl der an der Philadelphiaer Vorkonferenz beteiligten Organisationen wird mit einer Million beziffert. Die Exekutive des Organisationskomitees hat zwar den Auftrag bekommen, mit den jüdischen Organisationen zu verhandeln, die an der Konferenz nicht beteiligt waren, aber die Grundlage der angestrebten Verständigung müßte die Plattform der Vorkonferenz bleiben, deren wesentliche Punkte folgende sind:

Der Kongreß soll womöglich aus direkten allgemeinen Wahlen mit gleichem Stimmrecht hervorgehen. Er soll nicht nur bürgerliche Gleichberechtigung, sondern nationale Rechte für die jüdischen Minderheiten in den kriegführenden Ländern verlangen. Die Frage der jüdischen Kolonisation in Palästina soll in allen ihren Phasen zur Verhandlung kommen. Die Tagesordnung des Kongresses umfaßt die Fragen der jüdischen Einwanderung nach Amerika und der konstruktiven Hilfsarbeit für die Kriegsopfer.

Nachdem die Kongreßgegner Anfang Juli d. J. in einer sogenannten Konferenz der Reichsorganisationen gleichfalls eine Exekutive schufen, wurden am 17. Juli von beiden Exekutiven Subkommissionen eingesetzt. Nach Verhandlungen von etwa einem Monat wurde das entworfene Kompromiß dem Organisationskomitee des jüdischen Kongresses zur Genehmigung vorgelegt. Das Kompromiß ist als ein diplomatischer Sieg der Kongreßgegner anzusehen. In dem Entwurf werden die Juden Amerikas aufgefordert, „Vertreter zu einem amerikanischen jüdischen Kongreß zu erwählen, der sich ausschließlich zu dem Zwecke versammeln soll, um die Methoden zu bestimmen, durch die man mit Hilfe der Juden der ganzen Welt für die Juden aller Länder volle Rechte erlangen und alle gesetzlichen Beschränkungen gegen sie abschaffen kann. Es wird verstanden, daß der Ausdruck „volle Rechte" folgendes einschließt: 1. bürgerliche, religiöse und politische Rechte und überdies 2. in den Ländern, wo verschiedene Völkerschaften besondere Gruppenrechte haben oder sie zu besitzen berechtigt sind, für die Juden dieselben Rechte zu erreichen, falls sie es wünschen, nachdem der Kongreß bestimmen wird, daß dies der Fall ist. 3. Die Versicherung und Verteidigung der jüdischen Rechte in Palästina."

Anstoß in den demokratisch und national gesinnten Kreisen errregten schon Einzelheiten, wie die Aufnahme einer gleichen Anzahl von Vertretern der Konferenz der Reichsorganisation in die 70-gliederige Kongreß-Exekutive, der Verzicht auf die Abhaltung des Kongresses noch im Jahre 1916 u. a. m., die allerdings den Philadelphiaer Beschlüssen widersprechen. Schwerwiegender ist, daß nach diesem Kompromiß die Forderung der nationalen Rechte fallen gelassen und durch die dehnbare Formel der Gruppenrechte ersetzt wurde. Dann die allgemeine und sehr deutungsfähige Fassung des Punktes über Palästina, der nicht klar ausspricht, daß es sich nicht bloß um die jetzt in Palästina wohnenden Juden handelt, sondern um die Freiheit der Einwanderung, Ansiedlung und nationalen Entwicklung. Schließlich die Ausschaltung der Frage der Emigration und der wirtschaftlichen Wiederaufbauarbeit nach dem Kriege, sowie die den Konferenzorganisationen zugestandene Möglichkeit, ihre Delegierten nach eigenem Ermessen wählen zu lassen. — Der Kompromiß hat auch in weiten Kreisen Erbitterung hervorgrufen. Man sah darin einen Verzicht auf nationale und demokratische Tendenz des Kongresses.

Nachdem nun der Kompromiß abgelehnt worden ist, sind zwischen den beiden in der Kongreßfrage uneinigen Lagern neue Verhandlungen eingeleitet worden, durch die man doch noch zu einer Einigung zu gelangen hofft.

Aus der Geschichte der Juden in München.

Als vor einigen Jahren das neue schöne Rathaus am Marienplatz hier erbaut wurde, hat man unter den vielen Figuren, die man zum Schmuck des Baues anbrachte, auf der Nordseite des Hauses nach der Landschaftsstraße zu einen mittelalterlichen Juden mit einem Geldbeutel in der Hand abgebildet. Das soll ein Stückchen Stadtgeschichte verkörpern. Denn eben dort an der Stelle, wo heute der steinerne Jude zu uns herabschaut, da hatte vor sechs- bis siebenhundert Jahren die Judengemeinde Münchens ihre Wohnung genommen. Zwischen der jetzigen Land-

schafts-, der Gruftstraße und der Schrammerstraße standen die Judenhäuser vom 13. bis gegen Mitte des 15. Jahrhunderts. Dort hatten die Juden ihre Synagoge, ihr Spital, ihr Bad und ihr Schlachthaus. Dort gingen sie ihren Handelsgeschäften nach und führten das schwere Dasein, das unsern Voreltern im Mittelalter überall beschieden war.

Könnten wir uns von dem steinernen Juden am Rathausbau erzählen lassen aus der Zeit, da er hier gelebt, so würde es wohl kein heiterfrohes Bild sein, das er vor unseren Augen entstehen ließ.

Blut und Schrecken, Feuersbrände, Vertreibung und Raub begegnen uns nicht bloß einmal in der Geschichte der Münchener Juden. Und in den Zeiten der Ruhe wars ein ewiges Bangen und Zagen: was wird der Morgen bringen? und der Jude mußte glücklich sein, wenn es ihm gelang, ein drohendes Unheil durch schwere Opfer an Hab und Gut abzuwenden.

Die zwei Jahrhunderte der alten Münchener Judengemeinde sahen nicht viel schöne Zeiten.

Wir wissen, daß es schon um das Jahr 900 jüdische Kaufleute in Bayern gab. In München hatten sich Juden schon sehr bald nach der Gründung der Stadt im Jahre 1158, wahrscheinlich noch Ende des 12. Jahrhunderts unter der Regierung des ersten Herzogs aus dem Geschlecht der Wittelsbacher (1180—83) niedergelassen. Im Jahre 1210 erhielten sie (nach Taussig) die Erlaubnis, eine Synagoge zu bauen, 1225 wurde ihnen die Anlage eines Friedhofes gestattet. —

Es war eine finstere Zeit, in der die Juden in München ihren Einzug hielten. Im heiligen römischen Reich deutscher Nation gab es unaufhörlich Kämpfe und Wirren, und die bayerischen Herzöge waren in die politischen Unruhen sehr verwickelt. — Schon waren die ersten Kreuzzüge über Deutschlands Fluren hingegangen und die Kreuzfahrer hatten, am Rhein, am Main und an der Donau, wo sie auf Judengemeinden stießen, ihre religöse Begeisterung durch Mord und Todschlag an hunderten und tausenden von Juden betätigt. — Seit dem 13. Jahrhundert kehren in den Berichten der Chronikschreiber überall in Deutschland Judenverfolgungen, sog. „Judenschlachten" immer wieder. Jetzt tauchen auch allmählich die Märchen vom Ritualmord und den Hostienschändungen auf und bieten dem wahnbefangenen rohen Pöbel einen willkommenen Vorwand zur Verfolgung und Brandschatzung der Juden.

In München hat ein solches Gerücht viel Unheil heraufbeschworen.

Man erzählte, ein altes Weib habe, von den Juden bestochen, ihrem Nachbarn ein kleines Söhnchen geraubt und es den Juden gebracht, die mit einer Menge von Nadeln ihm das Blut aus dem Körper gelockt hätten, das sie für ihre religiösen Bräuche nötig haben sollten. Sie hätten dann das Weib durch Geldgeschenke bestimmt, ihnen auch das andere Kind des Nachbars zu bringen. Als sie aber gerade das zweite Kind zu dem Juden bringen wollte, sei sie von dessen Vater erwischt und vor Gericht geschleppt worden, wo sie ihr Verbrechen eingestanden habe. — Diese unsinnigen Gerüchte fanden in der leichtgläubigen Menge sofort Eingang. Der Haß, der in jener Zeit von der fanatischen Geistlichkeit stark geschürt wurde, wurde durch diese Erzählungen zu einer fruchtbaren Leidenschaft. Die christlichen Bürger der Stadt München fielen über die Juden her, die sich in ihrer Angst in ihre Synagoge flüchteten. Die stand in der jetzigen Gruftstraße an einer Stelle, die heute von einem Teile des alten Polizei-Direktionsgebäudes überbaut ist. Da griff das in seinem wilden Fanatismus vertierte Volk zu einem teuflischen Mittel. Es legte Feuer an die Synagoge und alle darin versammelten Juden Münchens mußten in den Flammen untergehen.

Es war an einem Freitag, dem 12. Oktober 1285 (12. Marcheschwan 5046). Der traurigste Tag in der Geschichte der Juden in München und einer der schmählichsten in der Geschichte der Stadt München. — Der Chronist erzählt von 180 Juden, die damals auf einmal umkamen.

Mit Namen sind uns in dem wenige Jahre später aufgezeichneten Nürnberger Memorbuch 67 Personen genannt, Frauen, Männer und Kinder; ganze Familien darunter. Eine schlichte Aufzählung von Namen, und doch welcher Jammer, welche Verzweiflung spricht aus diesen 67 Namen der Menschen, die alle bei lebendigem Leibe verbrannt wurden.

Es sind wahrlich nicht lauter schöne Dinge, die der steinere Jude am Rathaus zu München den Bürgern dieser Stadt aus den Zeiten ihrer Voreltern zu erzählen wüßte!

Schon zwei Jahre später wurde den übrig gebliebenen Juden vom Herzog der Wiederaufbau ihrer Synagoge gestattet, und die Judengemeinde sammelte sich wieder und bildete sich neu aus den Resten derer, die in der Verfolgung des Jahres 1285 am Leben geblieben waren und wohl auch aus neu Zugezogenen.

Es ist charakteristisch für die Juden im Mittelalter, mit welcher Zähigkeit sie an ihren Wohnstätten festhalten, und wie kein Mißgeschick — und mag es selbst so grausig und entsetzlich sein wie die Mordbrennerei in München — sie dazu bestimmt, ihre Heimatsplätze zu wechseln. Allerdings sie hättens wo anders meist wohl auch nicht besser getroffen.

Aus der Zahl der im Jahre 1285 umgekommenen Juden sehen wir, daß München damals eine ziemlich stattliche, für mittelalterliche Verhältnisse sogar recht große Judengemeinde besaß.

Woher waren nun diese Juden nach München gekommen? Sie hatten wohl ihren Weg vom

Westen hergenommen, von Frankreich und von den Städten am Rhein. Dort hatten schon in den früheren Jahrhunderten Judenansiedelungen bestanden und es hatten die Juden als Kaufleute und Vermittler des Handels mit dem fernen Osten eine angesehene, auch rechtlich gesicherte Stellung eingenommen. Mit dem ersten Kreuzzug vom Jahre 1096 war zum ersten Male eine große Judenverfolgung in Deutschland vorgekommen und 50 Jahre später hatte der zweite Kreuzzug Verderben gebracht über viele deutsche Judengemeinden. Von da ab war es abwärts gegangen mit der rechtlichen Sicherheit und der sozialen Stellung der Juden. est.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-Echo

Kriegstagung des Kartells jüdischer Verbindungen. Das Kartell jüdischer Verbindungen hatte seine Angehörigen für den 1. und 2. Oktober zu einer Kriegstagung nach Berlin einberufen. Bekanntlich hatten sich kurz vor Kriegsausbruch die im Bund Jüdischer Korperationen zusammengeschlossenen Vereine Jüdischer Studenten und die Korporationen des Kartells Zionistischer Verbindungen zu einem Verbande, dem Kartell Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) vereinigt. Naturgemäß wird eine Jugendorganisation, wie sie ein studentischer Verband darstellt, vom Kriege besonders schwer betroffen, da der weitaus größte Teil der Mitglieder und der als Nachwuchs in Betracht kommenden Keilfüchse im Felde weilt. Aus dem vom Präsidium des K. J. V. erstatteten Berichte war zu entnehmen, daß trotz aller äußeren Schwierigkeiten die Arbeit des Kartells fortging, daß während des Krieges etwa 100 Füchse aktiv wurden und daß die Gesamtzahl der Mitglieder jetzt etwa 950 beträgt. Die Abhaltung eines Kartelltages ist, solange der Krieg dauert, nicht möglich, und die Kriegstagung war lediglich dazu bestimmt, eine Aussprache über die im K. J. V. aktuellen Probleme und die Richtlinien der künftigen Arbeit herbeizuführen und durch das persönliche Zusammentreffen vieler K.J.Ver den bundesbrüderlichen Zusammenhang zu stärken. Der Umstand, daß etwa 200 Bundesbrüder, darunter zahlreiche aus dem Felde erschienen waren, bewies das Bedürfnis einer solchen Tagung. Es kam auf dem K.J.Ver-Tage zunächst zu einer lebhaften Diskussion über die Frage, wie wir unsern Nationalismus im Galuth konkreter gestalten können. Die Lösungsversuche bewegten sich vor allem nach der Richtung, daß wir danach streben müssen, den Tatsachen des jüdischen Lebens näher zu kommen. Als solche jüdischen Tatsachen kommen neben dem jüdischen Lande Palästina das jüdische Volk, die jüdische Sprache, und die jüdische Geschichte in Betracht. Ferner wurde sowohl im Hinblick auf eine Zusammenarbeit mit ostjüdischen Studenten wie auch auf den aus den Blau-Weiß-Bünden hervorgegangenen Nachwuchs die Frage einer Reform der Korporationsformen erörtert. Die weitere Klärung dieser Fragen blieb der Diskussion in der internen Zeitschrift, dem „Jüdischen Studenten", vorbehalten. Zu der Ostjudenfrage wurde mit folgender Resolution Stellung genommen:

„Wir erhoffen vom Frieden, daß er den Juden des Ostens die Bahn zu freier Entwicklung ihres nationalen Lebens öffnen wird.

In dem Bewußtsein der nationalen Einheit des jüdischen Volkes bekämpfen wir jeden Versuch, gesetzliche oder geistige Scheidewände zwischen Ost- und Westjuden zu errichten. Wir erwarten vielmehr von der möglichst innigen Berührung mit dem östlichen eine Belebung und Befruchtung des westlichen Judentums."

Neben den Verhandlungen war Zeit und Gelegenheit zu geselligem Beisammensein in kleinerem und größerem Kreis. Die Veranstaltung von Festlichkeiten verbot der Schmerz um die 44 gefallenen Bundesbrüder und die Rücksicht auf die im Felde stehenden.

Der Jüdische Nationalverein für Österreich hielt am 17. Oktober seine diesjährige Generalversammlung ab. Nach einem inhaltsreichen Bericht des Herrn Oberingenieur Rob. Stricker über die Schritte, welche die Organisation während des Kriegsjahres für die Juden des besetzten Gebietes z. T. mit Erfolg unternahm, wurde man sich darüber einig, daß der Verein als einzige nationale politische Vertretung der österr. Judenschaft nur dann an Einfluß gewinnen werde, wenn er sich auf eine große Zahl von Mitgliedern stützen könne. Daß dies heute noch nicht der Fall ist, liegt m. E. nur an dem Mangel einer kontinuierlichen Werbearbeit. Systematische von Unterbrechungen freie Propaganda wird auch dazu führen, daß in der national gesinnten Judenschaft Aussprache und Klarheit in den programmatischen Zielen eintritt, die noch in vielen Punkten vermißt wird. Es wurden zwölf Herren in den Vorstand gewählt, von denen sechs ihren Wohnsitz in Wien haben. Die Wahl des Präsidenten ist Sache der konstituierenden Sitzung der gewählten Personen. Herr Dr. Hermann Kadisch brachte folgende, einhellig begrüßte Resolution ein: „Getreu dem Krakauer Programm erklärte die Generalversammlung an den Zielen der Erhaltung und Erneuerung Österreichs festzuhalten, und unerschütterlich an der Forderung nach Anerkennung der Juden als gleichberechtigte Nation. Der Jüdische Nationalverein wolle alle Bestrebungen unterstützen, die auf Herstellung des Völkerfriedens und eine großzügige Wirtschaftspolitik gerichtet seien".

Oberrabbiner Bloch aus der Haft entlassen. Der Amsterdamer Oberrabbiner Bloch, der wegen einiger Äußerungen am Geburtstage König Alberts, die sich gegen Deutschland richteten, in Haft genommen wurde, befindet sich nunmehr wieder auf freiem Fuße.

Ein jüdischer Polizeichef im besetzten Gebiet Als Polizeichef der Stadt Hrubischow ist ein Jude namens Dr. Frei ernannt worden.

Kulturarbeit im Osten. Am 15. Oktober fand in Wlozlawek ein Jubiläumsfest des jüdischen Turn- und Sportvereins statt, an dem 800 Personen, darunter die Vertreter fast sämtlicher polnischer Turnvereine und anderer jüdischer Kulturvereine teilnahmen. Unter den zahlreich eingelaufenen Begrüßungen zu diesem Fest befanden sich auch solche aus der deutschen Militärverwaltung Polens. Zum Fest erschien auch ein besonderes Jubiläumsblatt in jü-

discher und polnischer Sprache mit Aufsätzen, Liedern, Berichten und Abbildungen, die den gegenwärtigen Stand der jüdischen Turn- und Sportbewegung in Polen veranschaulichen. —

Am 14. Oktober wurde in Anwesenheit von etwa 150 jüdischen Frauen eine zionistische Frauengruppe in Lodz gegründet.

Die Verwaltung des Handwerkerklubs in Lodz hat beschlossen, einen Zentral-Gewerberat zur Förderung der rechtlichen, kulturellen und professionellen Interessen der jüdischen Handwerker zu gründen.

Dienstzwang in England. Die Frist für freiwillige Anmeldung zum Heeresdienst ist am 25. Oktober abgelaufen.

Zur Zwangseinziehung in England. Als die Diskussion über die Zwangseinziehung der russischen, in England lebenden Juden zum englischen Heer einsetzte, richtete, wie schon gemeldet worden ist, Herr Josef Cowen als Vorsitzender der English Zionist Federation einen Aufruf an die russischen Juden, sich freiwillig zum Heeresdienst zu melden. Dieser Aufruf fand in den zionistischen Kreisen vielseitige Mißbilligung und führte zu einer speziellen Konferenz der Vereinigungen, die der English Zionist Federation angeschlossen sind. Auf dieser Konferenz wurde zu der Frage der Rekrutierung und zu dem Aufruf, den Herr Josef Cowen unterzeichnet hat, Stellung genommen. Die Versammlung fand am Sonntag, den 17. September in Armfields statt und nahm die Resolution an: „daß die Konferenz nach einer Diskussion der gegenwärtigen Lage mit Hinsicht auf die Rekrutierung russischer Juden in die Britische Armee zur Tagesordnung übergeht mit dem Ausdrucke des Wunsches, daß der Council keine weitere Notiz davon nehme.“ Aus dieser Resolution geht hervor, daß die Konferenz den Standpunkt des Herrn Josef Cowen nicht einnimmt.

Amerikanisches Hilfswerk. Die amerikanisch-jüdischen Hilfsgesellschaften haben vom 20. Jan. 1915 bis 15. August 1916 insgesamt 4 891 613 Dollar gesammelt. Davon sind für Rußland 1 800 000 Dollar, für Polen 1 454 500 Dollar, für Österreich-Ungarn 1 065 000 Dollar, für Palästina 403 788 Dollar verwendet worden.

Die Paßfrage zwischen Amerika und Rußland hatte bekanntlich sr. Zt. dazu geführt, daß der Handelsvertrag zwischen den beiden Staaten seitens Amerikas nicht erneuert worden war, weil Amerika verlangt hatte, daß die russische Regierung allen amerikanischen Untertanen, auch denen jüdischer Konfession den Aufenthalt im Zarenreiche gestatten müsse. Nachdem nun durch russische Agenten die Stimmung in den Vereinigten Staaten nachdrücklich beeinflußt und die amerikanische Handelswelt immer wieder darauf hingewiesen worden ist, welche großen Vorteile ein solches Handelsrecht für sie bedeuten würde, scheint es, daß Amerika geneigt ist, die Interessen seiner jüdischen Bürger zu opfern und der Erneuerung eines Handelsvertrages auch dann zuzustimmen, wenn den amerikanischen Juden weiterhin der Aufenthalt in Rußland verwehrt wird.

Gesundheitszustand in Palästina. Seit dem 25. Juni hat das jüdische Gesundheitsamt in Jerusalem drei Stationen eingerichtet, wo die Bevölkerung kostenlos gegen Cholera geimpft wird.

Die Impfstation des Pasteur-Institutes stellte im Auftrage der Regierung für 30 000 Personen Impfstoff gegen Cholera her.

Medikamente für Palästina auf einem amerikanischen Kriegsschiff. Der amerikanische Kreuzer „Desmoines“ ist von Barcelona nach Alexandrien beordert worden, um dort die vom Provisorischen Zionistischen Exekutivkomitee, New-York, deponierten medizinischen Hilfsmittel nach Jaffa zu bringen.

Italienische Hilfe für rumänische Juden. In Florenz bereitet man einen Ausschuß zur Hilfeleistung für die rumänischen Juden vor.

Literarisches Echo

Eine neue Unternehmung des Jüdischen Nationalfonds.*)

Nachdem der Jüdische Nationalfonds mit der kleinen N.F.-Bibliothek, Broschüren und der ebenso unförmigen wie dünnen Gedenknummer für Wolffsohn Experimente in genügender Zahl gemacht hat, scheint er nunmehr für seine Veröffentlichungen die endgültige Form gefunden zu haben. Heft 1 der Mitteilungen des Hauptbüros des Jüdischen Nationalfonds, „Erez Israel“, dem in zwangloser Folge weitere nachfolgen werden, enthält wissenschaftliche Abhandlungen, zur Diskussion gestellte Vorschläge, bibliographische Nachweise, Berichte des Hauptbüros über geleistete Arbeit, Mitteilungen über Ankündigungen von geplanten Unternehmungen usw., dem Stoff und der Art nach so mannigfaltige Gegenstände, daß jeder Freund des J. N. F., ob er sich für die systematische Tätigkeit des Instituts oder für die allerorts zu leistende Kleinarbeit interessiert, daran Gefallen finden und daraus Anregung schöpfen wird.

Die Freude, am Wachstum des Volksschatzes mitzuwirken, wird durch die intimeren Beziehungen, die durch derlei Publikationen zwischen Vertrauensmännern und Amt hergestellt werden, sicherlich zunehmen. Wer bisher nur aus einem dunkeln, aber richtigen Instinkte heraus sich für den J.N.F. ins Zeug legte, erhält jetzt die substanzielle Begründung seiner Sympathie. Je stärker sie wird, umso besser für die palästinensische Bewegung. Wir sagen absichtlich nicht zionistische. Denn unbestritten reichen die Leistungen des J.N.F. weit über die von manchen Außenstehenden für eng gehaltenen Grenzen zionistischer Zwecke hinaus. Diese von Zionisten ins Leben gerufene Institution erweist sich als Segen für das ganze palästinensische Judentum und hat daher auch seine Förderer jenseits der zionistischen Organisation. Was ihm innerhalb und außerhalb der gesinnungsgenössischen Kreise so viel Liebe zuwendet, ist m. E. nicht nur sein Wesen, sondern zum großen Teil auch der Respekt vor der reibungslos laufenden Maschine.

Man muß anerkennend sagen: der J.N.F. ist die bestbegleitete, peinlichst überlegt ausgebaute Institution der zionistischen Schöpfungen. Nicht allein im Vollzug ihrer Pläne, ebenso im Organismus, der die Mittel schafft. Gewiß ist in letzterer Be-

*) Erez Israel, Mitteilungen des Hauptbüros des Jüdischen Nationalfonds. Heft 1, Sept. 1916. Groß-Oktav, 96 Seiten. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch den Jüdischen Verlag, Berlin W. 15.

ziehung noch vieles zu verbessern und zu vervollständigen, aber die Grundzüge der Propaganda-Arbeiten haben sich bewährt und stehen fest.

Das Büchlein ist geeignet, Kennern Belehrung, Unwissenden eine Vorstellung von der zentralen Bedeutung des J.N.F. für den Wiederaufbau eines jüdischen Palästina zu geben. Eine Übersichtskarte von den jüdischen Kolonien eröffnet das Heft. Nathan Groß leitet es mit einem orientierenden Aufsatz über Gründung, Charakter, Kolonisation, Methode und Werbearbeit des J.N.F. ein. Nehemia de Lieme folgt mit einer fundierten Abhandlung über die palästinensischen Ansiedlungsfragen. Ing.-Agronom J. Oettinger schildert die praktischen Vorteile der Erbpacht. Dipl.-Ing. Salomon Kaplansky bespricht die Ansiedlungkapizität Palästinas unter Verwertung aller darauf bezüglichen Untersuchungen. Fesselnd und ermutigend wirkt der statistische Beitrag über „den J.N.F. während der Kriegszeit". Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Österreich unter allen Ländern im ersten Halbjahr 1916 den Rekord mit Mk. 73.477.76 aufstellte und seine Sammlungen trotz der Kriegszeit auch in der Hinsicht Beachtung finden müssen, weil sie mit Ablauf des Jahres eine größere Höhe erreicht haben werden als in den vorangegangenen, selbst im tiefsten Frieden. Nicht unerwähnt darf die Darstellung bleiben, die der Vorsitzende der N.F.-Kommission in Köln von der in dieser Stadt geleisteten Sammelarbeit gibt. Diesen Abschnitt müßte jeder N.F.-Kommissär gründlich studieren, um zu wissen, wie man die Sache anpackt. Den Schluß des Heftes bildet ein Artikel über die neuen Porträtmarken des J.N.F. mit ihren Abbildungen. Befriedigt stellen wir fest, daß mit dieser Serie die J.F.-Marken in Qualität und Schönheit frühere Ausgaben wieder erreichen werden.

Von den anderen Original-Beiträgen wie von den Illustrationen zu sprechen, erlaubt nicht der Raum. Wir verfolgen ja nicht das Ziel, eine Inhaltsangabe zu machen, sondern die Interessenten anzuregen, sich die Anschaffung des Heftchens angelegen sein zu lassen. Ein Zionist soll nicht im Finstern tappen, sondern wissen, warum er unserem Auferstehungsgedanken anhängt und wie er an seiner Verwirklichung mitarbeiten kann.

Wien. Norbert Weldler.

Jüdisches Kunstgewerbe. Das Oktober-Heft der vornehmen ungarischen Zeitschrift für jüdische Kunst und Literatur „Mult és Jövö" (Redakteur: Dr. Josef Patai-Budapest) veröffentlicht eine sehr interessante Serie von kunstgewerblichen Gegenständen, die von dem ungarisch-jüdischen Künstler Salamon Seelenfreund entworfen wurden, und die uns mit einer Fülle von überaus geschickt und geschmackvoll verwendeten hebräischen Motiven überrascht. Wir finden zart und fein ausgeführte Teppich- und Tapeten-Muster, dekorative Leisten und Vignetten, Bordüren und verschiedenen Buchschmuck, alles aus rein hebräischen Buchstaben und Lesezeichen komponiert. Redakteur Dr. Josef Patai würdigt die Kunst Seelenfreunds in einem lehrreichen Artikel, in dem er erzählt, wie die Türken und Araber ihre Buchstaben in ihrem Kunstgewerbe so prachtvoll verwendet haben und was für eine Bedeutung die Verwendung der hebräischen Buchstaben-Motive in der Entwicklung des jüdischen Kunstgewerbes haben wird, besonders bei jüdischen Buchstaben-Dekorationen, Synagogen-Tapeten, Glasmalerei usw. Dr. Patai weist selbstverständlich auch auf die Tätigkeit des Bezalel hin, Seelenfreunds Kunstgewerbe zeigt uns aber einen großen Fortschritt der mannigfaltigen Verwendung hebräischer Buchstaben, die ja in ihrem Ursprunge eigentlich Bilderschriftzeichen waren, und mit Recht auf eine große Zukunft in der Kunst hoffen können.

In unserer heutigen Nummer bringen wir aus „Mult és Jövö" einige Proben des jüdischen Kunstgewerbes Seelenfreunds.

Feuilleton

Allah.*)

Von Arnold Zweig.

Ach, ihr habt recht, es ist ein trauriges Wetter. Der Regen gedenkt nicht zu schweigen, und wenn ihr ans Fenster tretet, hängen in den gelichteten Bäumen nur noch spärliche gelbe Blattreihen, und die schwarzen Gerippe der Allee ädern einen grauen Himmel. Was sollen wir beginnen? Man kann nicht immer nur disputieren, das scharfe Kämpfen der Gedanken ermüdet und reizt. Musik, ja; aber wir werden danach traurig sein, in der Dämmerung; es sind ja nicht alle hier, die sonst mit uns musizierten, in dieser Stunde des schweigenden Tages, und das Herz wäre allzu allein. Setzt euch in die Ecken und bringt Zigarettenrauch ins Zimmer, damit die ohnehin graue Luft wohlrieche, und laßt mich erzählen, von uns jungen Leuten. Nichts scharf Spöttisches, nichts von den alltäglichen Gemeinheiten, die uns peinigen, bis wir sie in Form und Lachen überwinden . . . am Ende nehmt auch ihr mir's übel auf. Eine einfache, brave Geschichte soll es sein, eine kleine Heldentat, etwas Stärkendes, bis uns die Lampe wieder zur Arbeit scheint.

Seht ihr sie da sitzen, viele Knaben mit Gesichtern, die von den Gasflammen grünlich sind? Sie lachen; eine herzhafte, laute Versammlung. Über ihnen hängen häßliche Bilder und Geweihe, an deren Enden sie ihre bunten Mützen keck aufgespießt haben; auf der langen Tafel, gebildet aus vielen rotkarriert gedeckten Tischen, stehen große Biergläser mit Zinndeckeln, und in die Rauchschwaden ihrer Zigarren und Zigaretten hinein reden sie alle zugleich, helle Stimmen und tiefe, laut, unbeengt und gut gestimmt: das sind die Rauchwitzer Schüler, und der Pikkolo, der mit emsiger Freudigkeit eben neues Bier heranschleppt, dieser blutjunge, ist augenscheinlich größer und sicher älter als mancher von ihnen. Sie sind sorglos und können sein; kein Oberlehrer wird plötzlich hereinkommen und durch seine bloße Gegenwart diese Heiterkeit jäh zum Schweigen und Erstarren bringen.... hier sitzen sie, Herren des Ortes, und kneipen offen und unter Gesetzes Schutz. Zweimal in der Woche sind ihnen anständige Bierlokale vom „Chef" freigegeben, „damit Sie mir nicht unbefugt in Kaschemmen hocken."

*) Aus dem „Geschichtenbuch" von Arnold Zweig. Verlag Albert Langen, München.

Dies aber war keiner der gewöhnlichen Kneipabende. Denn so streng die Trennung der Klassen sonst beachtet wurde: aus den Jungenköpfen der Obersekundaner hoben sich dennoch die würdigeren der Primaner heraus, und selbst die gereiften und bärtigen Herren fanden sich, die die Oberprima bildeten und zierten! Welch eigentümliches Gesicht! Da saßen sie alle beieinander, schwatzen, rauchten, oder sangen auf den Wink des Vorsitzenden, nachdem ein unsägliches Klavier die übrigens allen bekannte Melodie intoniert und vorgeführt hatte, daß es ungewiß sei, was die Welt morgen brächte, Leid oder Freud, und schlossen auf unanfechtbare Art mit der Versicherung „heute sei h o i t", wobei die Weise empathisch in die obersten Lagen stieg. Kam ihr Pathos aus der echten Überlegenheit des Weltweisen über das ungebunden lauernde Geschick? Oder war es etwa nur das Hintersichwerfen einer geheim drückenden Angst? Letzteres war der Fall, und damit hing es zusammen, daß sie heute hier so brüderlich den Mund weit und rund öffneten: alle drei Klassen hatten heute das letzte der großen Extemporalien angefertigt, die über die Versetzung, bei den Oberprimanern jedoch über das Abiturium entscheiden: dies mußte man feiern, da überdies ein Daheimsitzen unratsam war, der Skrupeln und Ängste wegen... versteht man nun? Der Regen brach in Strömen aus den Wolken, und in den Straßen arbeitete der Sturm — man war mitten im März; aber dennoch saßen sie fast vollzählig da, außer Otto Klose, dem blonden Primus von O I, fehlte keiner. Dieser allerdings hatte heftig zu arbeiten.

Der Präside schlug mit dem Säbel — einem langen krummen Säbel mit großem Korb — schmetternd auf den Tisch, bedeutungsvoll wie ein Häuptling wilder Völkerschaften mit dem Speer den dröhnenden Schild schlägt, rief, das männliche Zeichen auslegend: „Silentium est! Ein Schmollis den Sängern und der famosen Kapelle!" und verschlang das Bier in seinem Glase. „Prost!" schrien alle und hoben ihm ihre Krüge entgegen, freudig und anerkennend, „Prost Allah!" und lautes Reden brach allgemein aus.

Man nannte ihn Allah (und ihr seid getäuscht, denn ihr wart auf den Orient eingestellt, auf Buntheit, Fanatismus, Krieg vielleicht — doch ich verliere mich —) sie nannten ihn Allah. Warum? Weil er Alfred Lamarten hieß? Das hatte sicherlich dazu beigetragen; aber es war doch nur etwa der Anlaß gewesen; die Quelle, aus der diese Benennung floß, war eher eine unklare Gemütslage, die sie ihm gegenüber einnahmen: die der unbedingten Anerkennung als etwas Oberes, und das Gefühl, in ihm auch ein bißchen sich selbst zu feiern. Seht ihn euch an, wie er dort steht, aufgerichtet, hoch und bräunlich, und seinen freien Blick aus braunen Augen über alle diese Köpfe prüfend hingleiten läßt! Sein Gesicht, das sich über breiten Schultern lächelnd erhebt, spricht von frischem Verstande, und seine kräftige Hand liegt vertraulich um den Griff der Waffe. Das ist Allah, dem das nahe Examen keine Furcht macht, denn man wird ihn sicherlich vom Mündlichen entbinden, und der dennoch unter den guten Turnern der ganzen Anstalt keinen findet, der stärker, mutiger und gewandter die großen Wellen und Schwünge am Reck, die großen Würfe und Fänge beim sausenden Schleuderballspiel wagt und glücklich ausführt...

Vielleicht sitzen hier an den Tischen tollkühnere Waghälse, Mitberg etwa, der im Treppenhaus der Schule, im zweiten Stockwerk, auf den Kugeln der Geländerpfeiler steht, steht und lachend über dem Abgrund schwebt... während den Zuschauenden das Herz in der leeren Brust zuckt; vielleicht findet sich in der Klasse einer oder der andere, der mathematische Sätze auf neue Art löst oder die Gestalt des Tasso glühender und beseelender anschaut, von fleißigeren Schülern zu schweigen... aber wo vereinigt sich, wie bei Allah, ein geübter Körper so glücklich mit frischem Geiste? Sucht nicht, ihr findet keinen. Die Lehrer sehen ihn günstig an, und die Freude der Schüler an ihm wird keinen zum Neide oder zur Verachtung reizen: denn das Lachen um Lippen und Augen gewinnt das Herz.

Nun sitzt er, aber die launigen Reden seiner Nachbarn dringen kaum in ihn ein. Seine Blicke wölben eine Brücke über sie hinweg nach einer gewissen Stelle der Tafel, dort weit unten, wo die Füchse sitzen, die Sekundaner. Sie haben zwar ein eigenes Oberhaupt, Otto Eichhorn, den dicken Alten, aber er ist bequem, und er schaut wie die anderen mit belustigter Spannung eben den beiden zu, die Allah beunruhigen. Denn unten hat sich die Veränderung vollzogen, daß Wilhelm Grabert seinen Platz mit einem andern getauscht hat und nun Benjamin Bejach gegenübersitzt; nun lehnt er sich lang über den Tisch, er redet zu ihm, und die nahe sitzen, hören zu. Ein Paar, nicht alltäglich zu sehen, weiß Gott. Der blonde Grabert ist lang wie ein Kleiderständer, und sein weiß und rotes Gesicht groß wie ein Schinken. Ein guter Bursche, Landmannssohn, der durch Zufall und Freundschaft aus der Schule einer kleinen Landstadt zu uns übergesiedelt ist. Dort galt er für tüchtig, und im Deutschen leistete er sogar Besonderes; bei uns jedoch verlangt man viel, und er kommt gerade ohne Mühe mit. Ein guter deutscher Aufsatz will ihm nicht gelingen, obgleich manche regelmäßig eine Zwei, zuweilen eine Eins unter ihrer Arbeit haben, und das ärgert ihn. Da ist etwa dieser Bejach... die Wahrheit zu sagen: der ist der beste, er läßt uns alle weit unter sich; und wie sieht er aus? Ein ganz kleiner blasser Junge ist er, schmal und mager: und auf dem winzigen Körper trägt er einen Kopf mit übermäßig gewölbtem Hinterschädel und einem Gesichtchen, in dem die Augen beinahe das größte sind, kindlich offene, graue Augen... trotz hellgrauer Haare und kleiner Nase unverkennbar ein Jude; und ärmlich gekleidet, denn es gab wenig Geld bei dem Trödler Bejach, und er hatte Freischule. Grabert liebte ihn nicht, niemanden wird das wundern, und wenn er ihm eine kleine nette Geschichte erzählt, so beweisen die lachenden Kameraden, daß sie wissen, warum. Der Große hänselt den Kleinen; es ist die Geschichte eines schwarzen Pudels, den sie zu Hause auf dem Gute haben, eines klugen Tieres ohne Zweifel: du kannst ihm die schönsten Wurstscheiben hinhalten und sagen „nimm, 's kommt vom Juden," er frißt sie nicht, sieht sie nicht einmal an; erst wenn man ihm versichert, daß sie von Christen kämen, läßt er sie sich schmecken; so ist er erzogen. Die Kameraden lachen, der Kleine mit, und dann fragt er harmlos, ob die Erzieher des Hundes, er, Grabert, inbegriffen, dieselbe Standhaftigkeit dem G e l d e gegenüber zeigen, das vom Juden kommt... und wieder lachen die Kameraden, denn Wilhelm Grabert gewinnt sehr gerne Geld im Kartenspiel, gleichviel von wem... Er errötet — sein mächtiges Gesicht wird rasch rot — und betet ein Gebet her, das

ihm seine älteren Brüder einst beibrachten, und worin Gott dringend ersucht wird, den Moses wieder auf Erden zu senden, damit er die Juden aller Länder versammle und wieder ins Gelobte Land führe; wenn sie aber durchs rote Meer zögen, dann solle Gott eilig das Wasser über sie fallen lassen, daß sie alle ersöffen und wir von ihnen befreit seien. „Dann sterben wir wenigstens nicht in schlechter Gesellschaft," meint der Kleine, aber er hat sich vorher die Unterlippe zerbissen. Der Große fragt gereizt, was das heißen solle, der Kleine stellt ihm die Auslegung frei, da mischt sich Siegmund Beuthner ein, Schlächter Beuthners Sohn, gutmütig und sehr kräftig, und meint: „Prost Grabert, laß den Kleinen in Ruhe." Grabert trinkt ihm zu. Er schweigt, er notiert das spöttische Lächeln des Kleinen; dann schweifen seine Augen blau und träumerisch umher, gewahren in einer Ecke den mächtigen Schrank, in dem der Wirt Gott weiß was aufbewahrt, schätzen mit plötzlichem Blitzen seine Höhe, fassen gleichsam jauchzend den Kleinen an... und er schlägt mit beiden Händen flach klatschend auf den Tisch: „Kinder," ruft er, „Kinder, ich weiß einen famosen Fuchsenulk! Ich setze den Kleinen auf den Schrank dort, dann sag ich ihm mein hübsches Gebet vor, und wenn er's nachgebetet hat, darf er herunterspringen. Na, was sagt Ihr?" — Ja, was sagen sie? Es entsteht eine Stille, in der man die abseitigen Reden der Primaner hört, die über die heutige Arbeit sprechen — und dann: allgemeine Freude, beredtes Bravo, heitere Aufregung, niemand hat etwas dagegen... und wer etwas dagegen hat, äußert sich nicht.. warum?

Der Kleine erbleicht, klammert sich mit beiden Händen an den Tisch und sagt mit angstvoller Stimme: „Nein."

Es sitzen noch andere Juden unter den Sekundanern; Beuthner, Goldstein, der dicke Nothmann — niemand hat etwas wider sie. Und dennoch... als Bejach, ganz weiß im Gesicht mit erweiterten Augen, sich unter uns umsieht, gewahrt er lauter Feinde oder teilnahmslose Neugierde. Ich tausche mit meinem Freunde Levertin einen Blick, und wir denken beide: das verspricht Interessantes. Erstens: setzen sie ihn hinauf, so ist er geschändet. Sich zu wehren ist er zu schwach, herabzuspringen zu feige. Aber zweitens: er wird sich innerlich furchtbar sträuben, die demütigenden Verse herzubeten. Und drittens: er muß hinterdrein bitten, daß man ihn herabnehme. Was wird er tun? vermutlich weinen, schreien, um sich schlagen? Wie gesagt, das Ganze ist sehr gemein und sehr interessant... wir sind Psychologen und keine Moralisten...

Dem Kleinen steht der Schweiß auf der Stirn, er windet seine dünnen Beine um das Holz der Stuhlfüße und sagt zitternd: „Das dürfen Sie nicht. Das dürft Ihr nicht." Er weiß dumpf, daß er damit aufhört eine Person zu sein, daß er ein Spielzeug, ein auf lange hin der ganzen Schule lächerliches und verächtliches Ding wird, ... auch den Quartanern, denen er Nachhilfe gibt, auch den Lehrern, so etwas redet sich herum — und er wiederholt so zuversichtlich er sprechen kann (seine Stimme klebt im Halse, denn er ist der schwächste, und ganz allein) „das werdet Ihr nicht." „Das werden wir aber sehr!" jauchzt Grabert, andere nicken, man lacht, unterhält sich mit Vorfreude, und Grabert wendet sich an den Fuchsmajor, den Spaß vorzubereiten. Der hat Bedenken, aber sie klingen nicht sehr fest. „Was gibt es da unten?" fragt Allah seine Nachbarn, Primaner. Die horchen herum und teilen ihm gleichgültig mit, was vorgeht. Die Füchse belustigen sich, sie sind übermütig.

Woher die Vereinzelung dieses Schülers? Er war selbst schuld daran. Man hatte heute deutschen Aufsatz geschrieben, fünf Stunden hindurch. Wenn da der Lehrer das Thema gegeben hat, versinkt die ganze Klasse in qualvolles Nachdenken, Stoff zu erfassen, zu ordnen, irgend eine Gliederung ausfindig zu machen; dann verfaßt man ein Konzept, und hernach schreibt man's glücklich ins Reine. Bejach aber benahm sich aufreizend, heute wie stets. Der schwarzbärtige Lehrer äußert diese Aufgabe: Braucht Deutschland Kolonien? oder etwa: Steter Tropfen höhlt den Stein... darauf holt Bejach sein Frühstück heraus, das in eine Zeitung gewickelt ist, und verzehrt es, indem er sich der Lektüre des bedruckten Papieres hingibt... Von Zeit zu Zeit blickt er fremdartig vor sich hin, dann liest er weiter, bis alles verzehrt ist und er sich die Hände abwaschen darf. Darauf öffnet er sein Heft, entwirft innerhalb fünf Minuten eine Gliederung — gesetzt, man hat ihn vorher darum gebeten, fertigt er für einen Minderbegabten eine weitere an und schickt sie ihm unter der Bank — und dann beginnt er unter einem inneren Diktat zu schreiben, gleich ins Reine, vertieft, ganz abwesend, ohne nennenswerte Pausen... So etwas reizt, ja es empört, wenn man selber mühvoll vorwärtskommt, obwohl er jederzeit dem Nachbar Einblick in seine Arbeiten gestattete, wenn der Lehrer nicht hinsah — denn was er schrieb, war für einen anderen nicht zu brauchen. Er tat das alles nicht in böser Absicht, er wußte nichts von den Gefühlen, die er hervorrief, von dem Haß der Masse gegen den Geist, der da entstand — er

begriff niemals, warum er keine Freunde fand — er war ein Junge ohne psychologische Fähigkeit, der daheim über den Folianten der Gamara saß, über Hebbels Tagebüchern oder dem Reclamdruck des Satzes vom Grunde... Heute kneipte er hier mit den andern, und nun sollte er dafür auf den Schrank.

Der Fuchsmajor, der alte Sekundaner Eichhorn, schlägt mit dem Fechtsäbel auf den Tisch und meldet dem hohen Präsidium einen Fuchsenulk: der Fuchs Bejach werde vom Schrank herab ein Gedicht aufsagen, das der Fuchs Grabert vorsprechen werde. Das Präsidium solle genehmigen. Alles schweigt, die Gasflammen brodeln hörbar — so stumm wird es, sonderbarerweise. Allah hat durch gründliche Fragen den genauen Sachverhalt erfahren, der sich dort unten gebildet hat; nun soll er sich dazu stellen. Er kann seine Genehmigung versagen, aber das gibt Streit, verletzt den Fuchsmajor, stört die Stimmung des Abends und nutzt wenig . . . denn wenn er nachher in der Fidelität, wie das üblich ist, den Vorsitz an jemand andern abgibt, kann die Schweinerei noch immer passieren. Für ihn ist's eine Schweinerei, und es muß etwas geschehen, das so etwas ein für allemal begräbt, für heut und später. In seiner Gegenwart d a r f solche Niedertracht nicht vorkommen. Er hat ein körperliches Gefühl von Angerührtsein dabei, er weiß nicht, was in ihm das Ganze als unerträglich empfindet, aber unerträglich ist es. Es handelt sich gar nicht mehr um diesen Bejach, es handelt sich um ihn selbst, um Allah, dem man hier zu nahe tritt. Man muß einen Weg finden, die Sache abzuwenden, ohne mit Grabert oder anderen feind zu werden — das lohnt es nicht — denn er kann den Langen leiden, er duzt sich mit ihm, und tut's doch nicht mit jedem . . . Da steht er nun, groß und braun, die Hand an der Waffe, sieht die neugierigen Gesichter, sieht den schmunzelnden Fuchsmajor, sieht, wie Levertin den Rauch der Zigarette von sich bläst und unbeteiligt dreinschaut, sieht die lachenden Füchse, Graberts Triumphmiene und das kalkweiße Gesicht Bejachs mit dem zuckenden Munde und den großen Augen voller Angst und verzweifelter Ohnmacht, sieht das alles mit e i n e m Blick — dann beugt er sich zu seinem Nachbar: „Übernimm einen Augenblick," schiebt ihm den Säbel hin, ergreift sein Glas — will er sich entziehen? — und steht nach wenigen großen Schritten unten bei den Füchsen, neben Bejach. Und während ihn alle noch erstaunt ansehen, sagt er laut:

„Stehen Sie auf, Bejach, wir könnten eigentlich Brüderschaft trinken." Eichhorn erstarrt mit offenem Munde, Grabert erblaßt, und setzt das Glas hart auf die Tafel.

Allah hilft dem Kleinen, der nichts begreift, auf den Stuhl, gibt ihm das Glas in die zitternde Hand, sie verschränken die Arme und trinken.

Es ist so still, daß man sie schlucken hört.

„Schmollis, Bejach," sagt er absetzend, „laß es dir bekommen," und sie schütteln sich die Hände, nebeneinanderstehend, der Kleine auf dem Stuhl, und Allah. Jetzt sieht er langsam umher, und sein Blick bleibt auf Grabert haften, lange. Der errötet tief.

Was noch? Daß wir ihn umringten und ihm jubelnd zutranken, Levertin und ich als die ersten aufspringend? Daß die meisten zwar nicht genau begriffen, was da vorgegangen war, daß sie aber wenigstens ahnten, wie sich hier einer von ihnen erwiesen hatte? Prost Allah! riefen

sie und feierten ihn; von dem Ulk war nicht mehr die Rede. Zündet die Lampe an, und das fröhliche Bildchen fliegt davon: aber die Erinnerung daran wollen wir mit in die Arbeit hinübernehmen, damit sie zwischen den Gedanken und Seiten des Buches aufleuchten wie das ferne Blitzen eines steil aufwärts gereckten Säbels.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen

Handelshochschule München. Die Einschreibungen an der Handelshochschule München haben am Montag, den 16. Oktober begonnen. Die Vorlesungen nahmen am 23. Oktober ihren Anfang. Anmeldungen werden bis einschließlich Samstag, den 11. November in der Kanzlei der Handelshochschule, Ludwigstraße 4, täglich von 10—1 Uhr entgegengenommen.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Herbst-Tour. Mittwoch, den 1. Nov. 1916. Treffpunkt: 6.20 Uhr am Ostbahnhof. Fahrt nach Kirchseeon. Wanderung über Ebersberg, Ölkofen, Straußdorf, Eisendorf, Ober-Ölkofen nach Grafing. Heimfahrt 8.40 Uhr. Ankunft 8.59 Uhr. Fahrtkosten Mk. 1.40. Proviant mitnehmen. Es werden photographische Aufnahmen gemacht. Bei Regenwetter findet die Tour am nächstfolgenden Sonntag statt.

Verein Bne-Jehuda München. Sonntag, den 29. ds. Mts. Diskussions-Abend.

Berichtigung. Bei der in der vorigen Nummer unseres Blattes beschriebenen Blau-Weiß-Feier handelte es sich nicht um eine Einweihungs- sondern um eine Sukkothfeier.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München